



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schneider, vom bloßen Geldverdienst absehend, mit schöner Beharrlichkeit dem Ziele nachstrebten, ein wirkliches Kunstwerk zu schaffen. Daß ihnen dies bis zu einem gewissen Grade gelungen ist, leidet keinen Zweifel; jedenfalls ist die Federzeichnung, nach welcher der Holzschnitzer gearbeitet hat, in allen Stücken getreu und correct, wird möchten sagen zu correct und getreu, wiedergegeben.

Das Werk stellt eine Felschlucht dar, in welcher eine Löwin ihren vor ihr hingestreckten, von einem Wurfspeer durchbohrten Gemahl betrauert, während oben durch eine Oeffnung in der Steinwand Beduinenjäger sichtbar werden, die auch ihr Leben zu bedrohen scheinen. Die Gruppierung dieser Figuren ist gut, die Bewegung der Löwin ist — in der Conception — ebenfalls angemessen. Die Jäger hätten füglich wegbleiben können, da sie, wosfern sie den auch der Löwin drohenden Tod andeuten sollen, die eigentliche Wirkung des Bildes der trauernden Löwin stören; sollen sie aber sagen, daß der Löwe durch Jäger umgekommen ist, so sind sie überflüssig, da die Ursache des Todes schon hinreichend durch den im Leibe des Thieres steckenden abgebrochenen Speer angegeben ist.

Das Bild würde ferner an Wirkung gewonnen haben durch eine feinere Beobachtung des Stofflichen. Das Fell der Thiere, Sandboden mit Halsehgras, Felswand, Palmen und Aloe sind in der technischen Behandlung jedenfalls zu gleichmäßig. So hätte beispielsweise die Schattenseite der Felswand, rechts wo die Jäger herablugen, ruhiger und in zurückweichenden Tönen behandelt werden sollen. Der Körper des liegenden Löwen hätte sich mehr rund von der Fläche abheben müssen, wie auch die ganze Muskulatur der Thiere noch präciser und energischer sein könnte. Endlich aber will das Blut vor dem Maule des todten Löwen uns nicht recht wie Blut erscheinen. Trotz dieser Ausstellungen an den Einzelheiten verdient das Blatt als Ganzes — namentlich als tüchtiger gesunder Holzschnitt — den besten Leistungen der Gegenwart auf diesem Gebiet beigerchnet zu werden, und in dieser Eigenschaft empfehlen wir es allen Freunden der Kunst angelegentlich.

Literatur.

Die Böhmisches Exulanten in Sachsen von Chr. A. Peschel. Leipzig, S. Hirzel 1857. — Es ist von mehrfachem Interesse zu ermitteln, wie die einzelnen Völkerstämme des gegenwärtigen Deutschlands durch die Uebergänge der Individuen aus einem Stamme in den andern allmählig zu einer deutschen Nation gemischt worden sind. Das Ineinanderfließen der Stämme durch Ein- und Auswanderung war während fast zwei Jahrtausenden niemals ganz unterbrochen, hat aber in verschiedenen Zeiträumen besondere Ausdehnung erreicht. Von der politischen Geschichte wird das massenhafte Einströmen der Deutschen in das Slavenland zwischen Elbe und Weichsel noch am ausführlichsten behandelt. Aber nicht weniger eigenthümlich waren die Verhältnisse in Böhmen. Seit dem frühesten Mittelalter fand dorthin ein friedliches Einziehen deutscher Bildung und deutscher Individuen statt. Doch die deutsche Colonisation des Landes wurde mehr als einmal durch eine kräftige Gegenströmung

unterbrochen. Prag ist bis in die neueste Zeit wiederholt eine deutsche und wieder eine czechische Stadt gewesen. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts flossen die Deutschen von allen Seiten in das fruchtbare Land, im 15. schlugen die czechischen Wellen in furchtbarem Sturme über die Grenzberge bis tief in die deutschen Territorien, im 16. Jahrhundert zog mit der Reformation wieder deutsches Leben in die Landschaften des Jan Trocznow und König Girzels, und im 17. rieselte wieder eilig slavische Familienkraft aus allen Oeffnungen des nördlichen Bergwalles hinaus. Diese letzte Auswanderung hat das czechische Element dauernd in Deutschland verbreitet. Sie geschah im 30jährigen Kriege, nach der Niederlage Friedrichs von der Pfalz, als Folge der kaiserlichen und katholischen Reaction; die Auswanderer waren confessionelle und politische Protestanten, theils von czechischem Stamm, theils die Nachkommen deutscher Einwanderer. Sie wurden durch die kaiserlichen Soldaten ausgewiesen oder flüchteten freiwillig vor der blutigen Rache der Sieger und was vielen noch schrecklicher war, vor den Kanzeln der Jesuiten. Die Auswanderung der Protestanten aus den kaiserlichen Erbländern: Böhmen, Ungarn, Oberösterreich und Steiermark ist weit umfangreicher als die Auswanderung der französischen Protestanten nach Aufhebung des Edicts von Nantes und die Emigration der Royalisten in der großen Revolution. Am stärksten aber war sie damals von Böhmen aus. Sie geschah in die nächsten protestantischen Länder, vorzugsweise nach dem Kurfürstenthum Sachsen. Vielleicht Dreiviertel der Auswanderer suchten sich dort unter dem Schutz eines protestantischen Fürsten festzusetzen, der Rest vertheilte sich nach Brandenburg, Thüringen, in die Länder der Niedersachsen und das protestantische Süddeutschland. Die Bevölkerung Böhmens wurde vor dem Kriege auf drei Millionen geschätzt, nach dem Kriege lebten noch 780,000 Menschen in dem großen Lande. Unter diesen viele neue katholische Einwanderer. Allerdings war nur der kleinste Theil der Fehlenden ausgewandert, die meisten waren durch Soldaten, Seuchen und Hunger getödtet. Doch bleibt die Zahl der Auswandernden erstaunlich. Von den alten Adelsfamilien Böhmens blieben nur 16 im Lande, 185 Geschlechter von 4 bis 50 Personen wanderten aus. Seit der Zeit ist von böhmischem Adel überall mehr zu finden, als in Böhmen selbst. Die Zahl der Familien, welche seit 1623 mit dem Hauptstrom nach Sachsen kamen, ist nach umfangreicher Ermittlung auf ca. 36,000 anzuschlagen, welche sicher nicht weniger als 150,000 Köpfe ausmachten. Diese Zahl erreicht aber lange nicht den Gesamtbetrag; denn die protestantische Auswanderung dauerte bis fast zur Mitte des vorigen Jahrhunderts fort. Auch ist die Zahl der Köpfe durchaus nicht der richtige Werthmesser jener Emigration. Das Land verlor damals fast alles, was es an großen Gutsheeren, an Gelehrten und Geistlichen, an Künstlern und Industriellen besaß, bei weitem den besten Theil seiner Kraft. Noch heut ist eine fast zweihundertjährige Abspannung dort sehr fühlbar. Und was Böhmen damals verlor, kam dem übrigen Deutschland nur im geringeren Maße zu gut. Aus vielen der reichen Grundherren wurden schwedische Glückssoldaten, aus gelehrten Predigern bettelhafte Vaganten, aus wohlhabenden Bürgern Hungerleider und Spitalgenossen. Die Summe des Elends, welches damals von der gesammten Nation erduldet wurde, ist so ungeheuer, daß die kläglichen Schicksale der meisten böhmischen Flüchtlinge darin verschwinden wie ein Bergbach im großen Strome. Aber wer sucht, kann aus den

lakonischen Todtenregistern sächsischer Grenzstädte Lebensschicksale erkennen, welche noch jetzt rühren und erschrecken. Doch fehlt es auch nicht an zahlreichen Beispielen dauerhafter Kraft und guter Erfolge in der Fremde, und auch an exulirten Böhmen ist beobachtet worden, was vielen der Geplagtesten in jener eisernen Zeit zu Theil wurde, ein hohes Alter. Zahlreich entstanden in den protestantischen Grenzländern böhmische Gemeinden, die Geistlichen wurden gern bei deutschen Gemeinden angestellt, in alle Heere, welche gegen den Kaiser fochten, zog sich der exulirte Adel, auch die Frauen und Mädchen scheinen durch statliches Aussehen und zuweilen durch gute Laune Gunst gewonnen zu haben, sie wurden gern geheirathet und von den Sachsen als schöne Stimmen geschätzt. Schon damals war Böhmen ein musikalisches Land, und mancher arme Musikus, der die Geige auf dem Rücken vor den Kroaten aus dem Lande lief, gelangte in deutschen Städten als trefflicher Musikus zu Sold und Ehren. Viele Namen bekannter Familien, welche jetzt über ganz Deutschland verbreitet sind, stammen von den Exulanten, so z. B. von bürgerlichen die Nitsch, Facilides, Martini u. a.

Die oben angezeigte Schrift ist eine fleißige Untersuchung des Details, sie enthält vieles Lehrreiche, wenn auch nicht immer auf das beste geordnet. Die Jablonowskische Gesellschaft zu Leipzig hat den Druck des Werkes veranlaßt, welches ein werthvolles Material nicht nur für die Landesgeschichte Sachsens, sondern auch für die Geschichte des 30jährigen Krieges enthält. Ein alphabetisches Verzeichniß adliger und bürgerlicher Exulantenamen, so weit dieselben zu ermitteln sind, fehlt dem Werke. —

Parcival, Rittergedicht von Wolfram von Eschenbach. Aus dem Mittelhochdeutschen von San Marte (Albert Schulz). 2te verbesserte Auflage. 2 Bde. 12. Leipzig, F. A. Brockhaus 1858. — Elegant ausgestattete Ausgabe. Das große Gedicht des ritterlichen Sängers ist durch zwei Uebersetzungen den Lesern näher gerückt, und doch sorgen wir, daß es auch in moderner Sprache immer noch wie ein schwer zu lösendes Räthsel erscheint. Die Schönheit des Originals liegt zunächst in einzelnen detaillirten Schilderungen, in welchen ein wahres und großes poetisches Empfinden durch den conventionellen Zwang einer unschönen Methode genießbar wird; ferner aber in einer äußerst feinen, ja künstlichen Behandlung der mittelhochdeutschen Sprache, welche in unserem Deutsch auch nur in Andeutung wiederzugeben ganz unmöglich ist. Der ersten Auflage von San Martes Uebersetzung durfte man mit Recht vorwerfen, daß sie zu viel vom Original verwichte, ja zuweilen die moderne Empfindungsweise des Uebersetzers mehr als billig aufdrängte. Diese Uebelstände hat die zweite Auflage, so scheint uns, wesentlich verbessert. Die Uebersetzung ist noch immer das, was man frei nennt, und hingebender Anschluß an Wort und Sinn des Dichters hätte sicher zahlreiche Stellen ausdrucksreicher gemacht. Indes soll nicht verkannt werden, daß der sehr glatte und bequeme Fluß, welcher bei der freien Behandlung den Versen wurde, beitragen wird, dem Gedicht solche Leser zu gewinnen, welche durch Fremdartiges leicht abgestoßen werden.

Verantwortlicher Redacteur: D. Moriz Busch — Verlag von F. L. Herbig
in Leipzig.

Druck von C. C. Elbert in Leipzig.